



Giuriato, Davide: *Grenzenlose Bestimmbarkeit. Kindheiten in der Literatur der Moderne*. Zürich: Diaphanes, 2020 (Denkt Kunst). 232 S.

Mit einem Schillerzitat übertitelt Davide Giuriato seine neueste Auseinandersetzung mit dem Motiv der Kindheit. Schillers Werk *Über naive und sentimentalische Dichtung* entnommen, beschreibt die »grenzenlose Bestimmbarkeit« die innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft indefinite Position des Kindes, welche Giuriato »als Projektionsraum für Zuschreibungen gegensätzlichster Art« (12 f.) fasst. Ausgehend von Schillers Vorstellung des Naiven als »heilendes Antidotum« (172) folgt er ihnen zu immer brüchigeren Darstellungen bei Hoffmann, Stifter, Rilke, Walser, Benjamin und Kafka.

Giuriato ruft kanonische Schriftsteller auf, mit denen er sich bereits in etlichen anderen Publikationen beschäftigt hat. Die moderne »Entdeckung der Kindheit« (angelehnt an Philippe Ariès) wird äußerst nachvollziehbar – und leserfreundlich – dargelegt. Giuriato wertet Kindheit als Schlüssel zum modernen Selbstverständnis, das sowohl Fragen der Subjektgenese und Erziehungspolitik als auch der Ästhetik berührt. Besonders Pädagogik und Psychologie hätten dazu geführt, dass »die Alterität des Kindes schärfer als zuvor an Profil

gewinnt« (15) und die noch bei Schiller vorherrschende Idee »vom unschuldigen Engelskind durch die des potenziellen Vaternörders verschattet« (16) wird.

Die betonte Ambivalenz der Kindheitsideen wird mit den vermeintlichen »Idyllen der Kindheit« bei Hoffmann und Stifter eingeleitet und in die zunehmend unheimlichen, modernen Kindheitsnarrationen überführt. Der lateinischen Etymologie des »in-fans«, des »Nicht-Sagenden« (54), folgend, arbeitet Giuriato das infantile Sprechen und Schreiben als etwas Unverfügbares, Subversives und Zeitloses heraus. Angelehnt an den Basler Forschungsschwerpunkt »Die graphische Dimension der Literatur«, stellt er die »skripturale Geste« (105) der oben genannten Autoren in den Vordergrund. Sind dies bei Walser die Mikrogramme, sind es bei Benjamin Handschriften und theoretische Auseinandersetzungen mit dem infantilen Spracherwerb. Entgegen der verbreiteten Annahme, dass diese Autoren »genialisch[e] Schöpfungskonzepte« (92) mit ihrem Kindheitsbild verbanden, macht Giuriato deutlich, dass sie den reformpädagogischen Verklärungen ihrer Zeit scharf widersprachen, indem sie diese Entwicklungsphase als vorsymbolisches Residuum darstellen, das sich gegen alle (Schreib-)Sozialisation behauptete. Giuriato sieht hier auch eine Verbindung zu Freud: Er zeigt auf, dass die Fallgeschichte des kleinen Hans »geradezu modellhaft« (135) das ödipale Dreieck wiedergeben soll und aus diesem Grund die rätselhaften Äußerungen und Spiele des Kindes tilgt, die die Autoren hervorheben – mit dem Verlust der »grenzenlosen Bestimmbarkeit«.

Diese holt allerdings Kafka wieder ein: Anhand kleiner und großer »Hänschen«-Figuren im Gesamtwerk hebt Giuriato abermals die Widersprüchlichkeit der Kindheitsbeschreibungen hervor. Anstelle von Übergang und Fortschritt ist Kindheit bei Kafka eine Unzeit – Aion statt Chronos (161) –, welche außerhalb moralischer oder psychologischer Bestimmungen liege. Giuriato schließt seine Überlegungen damit, dass alle modernen Autor:innen die »unauflöslich[e] Ambivalenz« (183) der Kindheit bestehen und damit Schillers noch »naive« Bestimmbarkeit wirklich grenzenlos werden lassen.

Der Germanist Giuriato macht durch seine langjährige Beschäftigung mit den o. g. Autoren neue Motivüberlappungen und Zusammenhänge deutlich. Stellenweise verhindert seine genaue Kenntnis aber, dass die Texte inhaltlich und kontextuell nachvollziehbar dargelegt werden (insbesondere bei Kafkas *Josefine*-Erzählung, deren Interpretation bei Nichtkenntnis nur schwer nachvollziehbar ist). Auch die Diskursanalysen werden zugunsten des hermeneutischen Dramas der Schriftsozialisation in den Hintergrund gedrängt. Besonders auffällig ist dies beim Diskurs des ›fremden Kindes‹, der gleich im ersten Kapitel eröffnet wird: Taucht in Hoffmanns gleichnamiger Erzählung ein märchenhaftes Waldgeschöpf auf, ist es in Stifters *Katzen Silber* ein ›zigeunerhaftes Mädchen. In beiden Fällen gelinge weder die Integration dieser Wesen in eine bürgerliche noch die Bindung der Kinder an eine naturnahe Seinsweise. Giuriato versteht beide Autoren daher als Prototypen des modernen Kindheitsbildes, das stets »zwischen Natur und Kultur« (39) changiere.

Übersehen wird allerdings der mit diesen beiden Erzählungen aufgemachte Konnex von Kindheit und Kolonisation. Gerade die ›fremden‹, sprachlosen Kinder bilden die Grundlage des Projekts der Erziehung als Beherrschung des Anderen. Giuriato bedenkt diesen Zusammenhang aber erst im dritten Kapitel, obwohl er das zentrale Werk von Dieter Richter dazu bereits zu Beginn als Quelle angibt. Das »im 18. Jahrhundert aufkommende Interesse an wilden Kindern« (53) wird zwar für Stifter aufgezeigt, jedoch mit der Bemerkung, dass der Autor weder ein aufklärerisches noch anthropologisches Projekt verfolge, auch gleich wieder fallen gelassen. Dass diese Ideen dennoch den Hintergrund auch für Benjamins ›Entmenschlichung‹ sowie Walsers Vergleiche der Kinder mit Barbaren stellen, wird im Folgenden außer Acht gelassen.

Dieser blinde Fleck zeigt sich auch bei Giuriatos ansonsten durchaus innovativer *Struwwelpeter*-Lektüre. Er untersucht die *Geschichte vom Schwarzen Buben* in Anlehnung an E. T. A. Hoffmanns *Fremdes Kind* als weitere ›Schreibszene‹: Mit Nikolas als »Magister Tinte« werde die »strukturelle Gewalt« (79) sichtbar, die an die Schriftsozialisation gekoppelt sei und später von Rilke, Walser und Benjamin ins Zentrum ihrer Kindheitspoetologien

gerückt werde. Giuriato liest bei Heinrich Hoffmann ebenso eine Stilisierung des ›in-fans‹, also der vor-symbolischen Unverfügbarkeit des Kindes, heraus. Besonders die am Schluss noch lachenden, schwarz gefärbten Buben bildeten eine »von den Erwachsenen abgeschottete und nicht einnehmbare Kinderwelt« (74), die sich gut in die für Hoffmann oft betonte Missbilligung der Schwarzen Pädagogik reiht. Jedoch übersieht diese Deutung, dass die *Geschichte vom Schwarzen Buben* eine Sonderstellung in Hoffmanns Verfahren einnimmt.

Wie in der Kinder- und Jugendliteraturforschung häufiger betont, beschreibt der mit der ›Tintentaufe‹ vollzogene Wandel der Figuren von einer Drei- in die Zweidimensionalität zugleich einen gelungenen Denkkzettel des Nikolas. *Die Geschichte vom Schwarzen Buben* ist eine der wenigen Darstellungen Hoffmanns, bei der die Sympathie hintergründig nicht allein den Kindern gehört. Neben der Schwarzen Pädagogik scheint auch die durch sie verkörperte Fremdenfeindlichkeit konkretisiert. Mit alleinigem Fokus auf den Schul- und Schriftdiskurs gehen diese Mehrdeutigkeiten verloren, die auf weitere (Schatten-)Seiten der Kindheit referieren. Dennoch führen Giuriatos Überlegungen sowohl literatur- als auch kulturwissenschaftlich zu äußerst originellen Zusammenschlüssen und machen deutlich, wie stark die »grenzenlose Bestimmbarkeit« das Kindheitsbild der Moderne bis in die Gegenwart bestimmt.

JULIA BOOG-KAMINSKI